



Wille zur Kooperation schlägt den Eigennutz

Die Steigerung des Gewinns ist nicht die einzige Triebfeder ökonomischen Handelns, haben Experimente gezeigt.

Bild: SN/BLEND IMAGES/FOTOLIA

Experimente. Der Nobelpreiskandidat Ernst Fehr zeigt, warum Menschen gern zusammenarbeiten, es aber oft trotzdem nicht tun.

HELMUT KRETZL

Der Vorarlberger Ernst Fehr (56) ist Professor für Mikroökonomie und Empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Zürich. Dank seiner Forschungsarbeiten über die Motivation wirtschaftlichen Handelns gilt er regelmäßig als ein Kandidat für den Wirtschaftsnobelpreis. Die SN sprachen mit dem Ökonomen am Rande der Internationalen Genossenschaftswissenschaftlichen Tagung (IGT) in Wien.

SN: Sie sehen neben einer wirtschaftlichen eine intellektuelle Krise. Betrifft das auch das Wirtschaftsmodell selbst?

Fehr: Die Marktwirtschaft als grundlegendes Organisationsprinzip ist durch die Krise nicht infrage gestellt. Aber das bisherige Modell, das davon ausging, dass Finanzmärkte weitgehend unreguliert sein sollen, wurde stark erschüttert. Die Politik hat darauf reagiert und reguliert jetzt die Finanzmärkte. Das geht in die Richtung, dass Eigenkapitalpolster viel höher sein müssen. Mit intellektueller Krise meine ich: Wir hatten keine Modelle der Makroökonomie, die vorhergesagt hätten, dass eine Krise im US-Immobilienmarkt und am Finanzmarkt eine Weltwirtschaftskrise auslösen kann.

SN: Es gibt jetzt mehr Regulierung und Anleihenkäufe durch die Europäische Zentralbank. Sind das die richtigen Lehren aus der Krise?

Fehr: Ja, teilweise. Wir sind in einer schwierigen Situation. Auf der einen Seite muss die EU langfristige Institutionen schaffen und Fehlanreize zur Überschuldung der öffentlichen Haushalte beseitigen. Auf der anderen Seite muss

man den in Not geratenen Staaten kurzfristig helfen. Und wie bei jeder Hilfe: Wenn ich einem Arbeitslosen helfe, senke ich seinen Anreiz, Arbeit zu suchen. Wenn ich einem Staat in Not helfe, hat er weniger Anreiz, die Überschuldung zu vermeiden. Aber wir haben derzeit einfach keine Instrumente, Staaten bankrottgehen zu lassen. In den USA haben ganze



„Der Mensch ist gar nicht so egoistisch.“

Ernst Fehr,
Experimentalökonom

Form von Zwang anwenden. Kein Land stellt ihren Staatsbürgern frei, Steuern zu zahlen oder nicht. Wir konnten zeigen, dass sehr viele Leute eine gemeinnützige Motivation haben und dass trotzdem die Kooperation zusammenbricht. Die Leute sind ja gar nicht so egoistisch, wie die ökonomische Theorie unterstellt. Aber diese Gemeinnutzorientierung reicht trotzdem nicht aus, um die öffentlichen Güter zu produzieren, die wir brauchen.

man den in Not geratenen Staaten kurzfristig helfen. Und wie bei jeder Hilfe: Wenn ich einem Arbeitslosen helfe, senke ich seinen Anreiz, Arbeit zu suchen. Wenn ich einem Staat in Not helfe, hat er weniger Anreiz, die Überschuldung zu vermeiden. Aber wir haben derzeit einfach keine Instrumente, Staaten bankrottgehen zu lassen. In den USA haben ganze

Form von Zwang anwenden. Kein Land stellt ihren Staatsbürgern frei, Steuern zu zahlen oder nicht. Wir konnten zeigen, dass sehr viele Leute eine gemeinnützige Motivation haben und dass trotzdem die Kooperation zusammenbricht. Die Leute sind ja gar nicht so egoistisch, wie die ökonomische Theorie unterstellt. Aber diese Gemeinnutzorientierung reicht trotzdem nicht aus, um die öffentlichen Güter zu produzieren, die wir brauchen.

SN: Wo würden Sie als Berater zur Bewältigung des Euroschuldenproblems ansetzen?

Fehr: Ich bin experimenteller Forscher, kein Eurokrisenexperte. Aber die Dinge liegen auf dem Tisch: Sie müssen Institutionen haben, die die Staaten dazu zwingen, Budgetdisziplin einzuhalten, mittel- bis langfristig. Auf der anderen Seite brauchen Sie kurzfristige Maßnahmen, um den betreffenden Ländern unter die Arme zu greifen. In letzter Konsequenz brauchen wir einen europäischen Finanzausgleich wie in Österreich, wo die reichen Bundesländer de facto die ärmeren subventionieren.

In jedem zivilisierten Land der Welt unterstützen die reichen die ärmeren Regionen. Gleichzeitig kann man die ärmeren Regionen nicht aus der Pflicht nehmen, sich auch selbst zu helfen. Das müssen wir auf gesamteuropäischer Ebene lösen.

SN: Bietet die Experimentelle Ökonomie Instrumente für eine Lösung der aktuellen Probleme an?

Fehr: Die gibt es sicher. Aber für die konkreten Implikationen müsste ich mich ein paar Monate hinsetzen und überlegen. Das habe ich nicht gemacht, daher kann ich dazu nichts Wichtiges sagen.

SN: Ist Europa also auf dem richtigen Weg?

Fehr: Im Prinzip ist der EZB nicht viel anderes übrig geblieben, als Feuerwehr zu spielen. Gleichzeitig knüpft sie ihre Hilfestellung daran, dass das Land bereit ist, um Hilfe anzusuchen und damit Auflagen auf sich zu nehmen. Das Wichtige ist ja, dass wir durch die Feuerwehreaktion der EZB nicht langfristige Anreize schaffen, eine Politik, die in die Krise geführt hat, weiterzuverfolgen.

SN: Ein zentraler Begriff Ihrer Modelle ist die Sanktion.

Fehr: Darum kommen Sie nie herum. Bei einem Gegensatz zwischen Eigennutzen und dem Nutzen der Gemeinschaft gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder gibt es genügend freiwilligen Gemeinschaftssinn oder man muss eine

SN: Es gibt Experimente, die zeigen, dass griechische Probanden weniger kooperieren als deutsche oder österreichische. Lässt sich das verändern?

Fehr: Vergessen wir nicht: Gute Institutionen sind ein öffentliches Gut. Die Generation der heute 20-Jährigen hat in Österreich nichts dazu beigetragen, dass die Institutionen gut sind. Das waren ihre Eltern und Großeltern. Wenn Sie griechische Institutionen hätten mit deutschen Staatsbürgern, würde es auch nicht funktionieren. Griechenland hat das Pech, dass es dort an guten Institutionen fehlt, wie etwa einem vernünftigen Steuergesetz, etwas, das von ganz elementarer Bedeutung ist. Dorthin zu kommen ist immer ein mühsamer Prozess.

Die weitverbreitete Steuerhinterziehung ist entstanden, weil die Institutionen so schlecht funktionieren haben. Die Griechen sind ja keine bösen Menschen. Wenn es in Österreich eine laxere Gesetzgebung bei der Invalidenversicherung gäbe, hätten wir auch rasch 30 Prozent Invalide. Der Zusammenbruch der Kooperation in meinem Experiment zeigt solche Entwicklungen wie in einem Reagenzglas. Wenn eine laxere Gesetzgebung erlaubt, den Staat auszunutzen, wird das auch passieren, in jedem Land der Welt.

SN: Wie fassen Sie die Ergebnisse Ihrer Experimente zusammen?

Fehr: Der Eigennutz der Menschen ist immer ein starkes Motiv. Aber es gibt daneben auch noch andere, soziale Motive, die wichtige Konsequenzen für die Funktionsweise von Wirtschaft und Gesellschaft haben.

SN: Sie waren Leiter der Wiener Uni-Basisgruppe „Roter Börsenkrach“. Was halten Sie von Bewegungen wie Occupy Wall Street?

Fehr: Das ist die Spitze des Eisbergs. Viele normale Bürger, die nichts mit einer Revolution im Sinn haben, empfinden die Einkommensungleichheiten als ab-

stoßend. Drei Viertel der Schweizer befürworten etwa staatliche Gehaltsgrenzen für Manager, was meines Erachtens eine schlechte Lösung darstellt. In meiner Beratungsfirma FehrAdvice entwickeln wir stattdessen Entlohnungskonzepte für Manager, in denen echte Leistung belohnt wird – und nicht bloß Zufall und Glück. Bei der heute üblichen Bezahlung nach Aktienkurs oder Jahresgewinn werden oft Zufall und Glück belohnt, und nicht die wirkliche Leistung der Manager.

Daten & Fakten

Zusammenarbeit im Reagenzglas

Das junge Gebiet der Experimentellen Ökonomie untersucht in Laborsituationen das Verhalten von Personen untereinander und analysiert die Beweggründe dafür. Die neue Disziplin geht über die reine Wirtschaftswissenschaft hinaus und nimmt Anleihen aus Psychologie, Soziologie und Neurologie („Neuroökonomie“). Ernst Fehr hat bei Experimenten in Kleingruppen festgestellt, dass 30 Prozent der Testpersonen grundsätzlich egoistisch agierten, während 50 Prozent unter bestimmten Bedingungen zum uneigennütigen Zusammenarbeiten bereit waren. Bei zehn Versuchen in Serie zeigte sich, dass die anfänglich hohe Bereitschaft zur Zusammenarbeit kontinuierlich abnahm, bis zuletzt nur noch zehn Prozent zur Zusammenarbeit bereit waren. Interpretation: Trittbrettfahrer erschüttern die Kooperationsbereitschaft derbrigen, die sich ausgenutzt fühlen. Als die Probanden die Möglichkeit erhielten, nicht kooperative Teilnehmer symbolisch zu „bestrafen“, stieg die Zusammenarbeit massiv an. Die Zufriedenheit mit dieser Variante ließ sich auch an den Gehirnströmen ablesen.

IM BLICKPUNKT

Mehr Nachrichten
www.salzburg.com



Bild: SN/OTOS/BIOSPHÄRE AUSTRIA

Oberste Bibliothekarin ist Managerin des Jahres

Die Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Johanna Rachinger, wird von der Wirtschaftsuniversität (WU) für ihre Leistungen als WU-Managerin des Jahres ausgezeichnet. Rachinger kombiniere „visionäre und mutige Managementfähigkeiten und einen exzellenten Führungsstil“, lautet die Begründung der Jury.



Bild: SN/GEPA

Laudas Ex-Sponsor in Vaduz vor Gericht

Der Gründer der liechtensteinischen Finanzgruppe Money Service Group, Michael Seidl (41), steht ab heute, Dienstag, in Vaduz vor Gericht. Der Deutsche soll Anleger um 36 Mill. Franken (29,7 Mill. Euro) betrogen haben. In Österreich wurde Seidl als Sponsor von Niki Laudas Kapperl, in der Formel 1 und beim ÖSV bekannt.